

Jannis Androutsopoulos (Hamburg)

Mediatisierte Praktiken: Zur Rekontextualisierung von Anschlusskommunikation in den Sozialen Medien

Abstract: Mediatisierte Praktiken sind Gefüge kommunikativer Handlungen, die im Zuge der gesellschaftlichen Mediatisierung aufkommen, Technologien digitaler Kommunikation einbeziehen und an prä-digitale Vorgänger enger oder loser angebunden sind. Der Beitrag arbeitet den Begriff der mediatisierten Praktiken durch die Engführung zweier Forschungsstränge, der soziolinguistischen Praktiken-Forschung und der kommunikationswissenschaftlichen Mediatisierungsforschung, heraus. Rahmenbedingungen für die Mediatisierung sprachlicher Praktiken werden in fünf Dimensionen systematisiert: Formatierung, Beteiligungsrollen, Temporalität, Transkontextualität und Intermedialität. Zudem werden zwei Wege der Entstehung mediatisierter Praktiken durch „lineare“ bzw. „integrative“ Rekontextualisierung von Elementen früherer sprachlicher Praktiken unterschieden. Zur empirischen Flankierung dienen zwei Fallbeispiele der mediatisierten Anschlusskommunikation: die rezeptionsbegleitende Kommentierung der Krimiserie „Tatort“ auf Twitter einerseits, die Praktik der redaktionellen Intervention auf der Facebook-Präsenz der Nachrichtensendung Tagesschau andererseits.

1 Einleitung

Mit dem Slogan „Sprich mit Google“ stellt seit 2014 eine Werbekampagne des Internetkonzerns Google die Nutzung einer sprachgesteuerten Smartphone-App vor. Durch Fragen, die mit dem Kommando „Okay, Google“ eingeleitet werden, lässt sich Information für diverse Lebenslagen einholen. In einem Video-Clip macht eine junge Frau per „Google App“ einen Supermarkt in der Nähe ausfindig und lässt ihren Freund dort ein „Dessert in letzter Minute“ besorgen. In einem anderen Clip lassen sich zwei Männer zeigen, wie man einen Fisch filetiert; der eine macht sich daraufhin an die Arbeit, während der andere ihm die Anweisungen am Smartphone vorhält. In einem dritten Clip macht sich eine Runde junger Leute einen Spaß daraus, das Einlösen einer Wette schrittweise bei der App zu

erfragen, wobei jede Antwort aus dem Smartphone für Heiterkeit sorgt.¹ Bemerkenswert sind diese Clips in der Inszenierung kleiner Dialogsequenzen, die Mensch-Mensch- und Menschen-Computer-Interaktion auf eine flüssige Art und Weise miteinander verschmelzen lassen. In dieser Hinsicht können sie als Inszenierungen von Mediatisierung gedeutet werden, indem sie vorführen, wie kommunikative Praktiken des Alltags durch den Wandel von Kommunikationstechnologien verändert werden.

Die Hauptthese dieses Beitrags lautet, dass das aktuelle Interesse der soziokulturell orientierten Linguistik an sprachlichen und kommunikativen Praktiken solche mediatisierten Praktiken mit beachten sollte. Mit dem hier zu entwickelnden Begriff der mediatisierten Praktiken untersucht dieser Beitrag das Verhältnis digitaler Kommunikationstechnologien und sprachlicher Praktiken und geht der Frage nach, wie unter den Rahmenbedingungen der gesellschaftlichen Digitalisierung „alte“ Praktiken umstrukturiert werden und „neue“ Praktiken entstehen.

Der Beitrag verfolgt zwei Zielsetzungen. Die erste liegt darin, den Begriff der mediatisierten Praktiken herauszuarbeiten (Abschn. 2). Zu diesem Zweck werden zunächst ein soziolinguistischer Praktikenbegriff und das kommunikationswissenschaftliche Konzept der Mediatisierung eingeführt. Entwickelt wird dadurch ein Verständnis von sprachlichen Praktiken als komplexen kommunikativen Handlungen, die auf Technologien digitaler Kommunikation konstituiert werden. Im Mittelpunkt der weiteren Ausführungen stehen zwei Fallbeispiele für Praktiken der mediatisierten Anschlusskommunikation: rezeptionsbegleitende Kommunikation auf Twitter und Interaktion zwischen Redaktion und Rezipienten auf Facebook.

Die weitere Ausarbeitung geschieht in zwei Schritten. Erstens geht es um die sozio-technologischen Rahmenbedingungen der Mediatisierung von Praktiken, wobei fünf Beschreibungsdimensionen im Mittelpunkt stehen: Formatierung, Beteiligungsrollen, Temporalität, Transkontextualität und Intermedialität (Abschn. 3). Zweitens unterscheide ich zwei Spielarten der Entstehung mediatisierter Praktiken: die „lineare“ bzw. „integrative“ Rekontextualisierung von Elementen früherer Praktiken (Abschn. 4). Unter Rekontextualisierung ist dabei die Einbettung von Äußerungen in immer neue Kontexte zu verstehen (Bauman/Briggs 1990). Mit Blick auf mediatisierte Praktiken vollzieht sich Rekontextualisierung so, dass Praktiken des rezeptionsbegleitenden Sprechens vom Kontext der Kommunikation unter Anwesenden losgelöst und in eine spezifische Konstel-

¹ Die Videos sind zugänglich auf YouTube nach Ergänzung der folgenden Video-ID an die Basis-URL (www.youtube.com/watch?v=): „Google App: Dessert in letzter Minute“ (DBgdpXebbh); „Google App: Sorry, Fisch“ (DBgdpXebbh); „Google App: Wette ist Wette“ (DBgdpXebbh).

lation digital-vermittelter Kommunikation überführt werden. Mediatisierte Praktiken werden also als neue kommunikative Handlungsgefüge begriffen, die stets in einer engeren oder loserem, mehr oder weniger direkten Anlehnung an spezifische Vorgänger herausgebildet werden.

Der zweite Schritt ist die empirische Flankierung der Diskussion durch Fallbeispiele. Das erste Fallbeispiel ist die rezeptionsbegleitende Kommentierung der Krimiserie Tatort auf Twitter (vgl. Androutsopoulos/Weidenhöffer 2015). Auf Basis von ca. 11.200 Tweets zu zwei Tatort-Episoden, die im September 2012 und Oktober 2013 ausgestrahlt wurden, sowie mit Hilfe von flankierenden Interviews wurden Handlungskategorien des rezeptionsbegleitenden Twitters herausgearbeitet und mit denen der direkten Kommunikation verglichen (Abschn. 4). Das zweite Fallbeispiel ist die Praktik der redaktionellen Intervention auf der Präsenz der Nachrichtensendung Tagesschau im sozialen Netzwerk Facebook. An Daten aus dem Sommer 2014 wird untersucht, wann und wie Tagesschau-Redakteure in die nutzerseitige Kommentierung der redaktionellen Beiträge einschreiten, welche Handlungen sie dabei vollziehen und durch welche sprachlichen Mittel dies geschieht (Abschn. 5). Die Analyse soll nicht zuletzt Aufschluss darüber geben, wie eine gesellschaftlich neue, durch die Digitalisierung der öffentlichen Kommunikation erst ermöglichte Praktik der Anschlusskommunikation allmählich konventionalisiert wird.

2 Mediatisierte Praktiken: Begriffsbestimmung

2.1 Praktiken und Praktikengefüge

Im Kontext der soziokulturell orientierten Linguistik taucht der Terminus Praktiken an mehreren Stellen auf, u.a. der Diskursforschung² und der sozio- und anthropologischen Linguistik, die hier als Ausgangspunkt dient. Anhaltspunkte für das hier zugrunde gelegte Verständnis von sprachlichen Praktiken sind die Arbeiten des linguistischen Anthropologen William Hanks (1996), des Diskursforschers Ron Scollon (2001) und des Soziolinguisten Alastair Pennycook (2010). Ihr post-strukturalistischer, sozio-kulturell ausgerichteter Zugang zur Sprache orientiert sich u.a. an Pierre Bourdieus „Entwurf einer Theorie der Praxis“ (Bour-

² So lautet eine bekannte Diskursdefinition in Anlehnung an Foucault: „Diskurse sind Praktiken, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Keller 2011, S. 45). In der aktuellen Diskurslinguistik ist u.a. von Bezeichnungspraktiken die Rede (Spieß 2011, S. 280).

dieu 2012, urspr. 1972). Darin entwickelt Bourdieu einen Praxisbegriff in Abgrenzung zu Strukturalismus und der Sprechakttheorie. Die Saussure'sche Linguistik, so Bourdieu, betrachte Sprache durch eine „Logik der Entschlüsselung“, die den Gegenstand Sprache von den (sozialen, politischen, ökonomischen) Rahmenbedingungen des Sprechens loslöst, die Struktur der Zeichen auf Kosten ihrer praktischen Funktionen privilegiert, und sie „mehr als fertige Werke denn als Praxisformen“ behandelt (Bourdieu 2012, S. 153).

Hanks (1996) entwickelt ein Verständnis von Praktiken, das sich vom Formalismus der strukturalen Linguistik und dem Relativismus der linguistischen Anthropologie gleichermaßen abhebt und Elemente von beiden Traditionen neu verbindet. Für Hanks lassen sich Praktiken in der Kongruenz von drei Elementen bestimmen: Sprache als Form, kommunikative Aktivität sowie Bewertungen und Einstellungen der Beteiligten. „The three elements come together in ‚practice‘, the moment of synthesis.“ (ebd., S. 230). Eine Praktik betrachtet Hanks dabei nicht als individuelle Aktivität, sondern – ebenfalls in Anschluss an Bourdieu – als Relation zwischen den beteiligten Akteuren und dem gesellschaftlichen Handlungsfeld, in dem sprachliche Formen produziert werden und zirkulieren („the socially defined relation between agents and the field that ‚produces‘ speech forms“; ebd., S. 230).

Hanks betrachtet Sprache als zentrale Ressource für Praktiken, betont aber auch die inhärente Multimodalität aller kommunikativen Praktiken, indem Sprache stets mit anderen Formen der menschlichen Auseinandersetzung mit der Welt verbunden bleibt. Dazu zählt er „ways of looking, listening, touching, physical postures, movements, and other practices of the body“ (ebd., S. 229 f.). Ebenso hebt Hanks die Temporalität von Praktiken, d.h. die Bedeutung von Zeitlichkeit im Rahmen einer bestimmten Praktik hervor; es geht dabei weniger um chronologische Zeit und mehr um die zeitliche Relationalität und Abfolge von Handlungen im Verlauf einer Praktik.

Für Hanks stellen Genres (in deutscher Terminologie sei hier m.E. von kommunikativen Gattungen die Rede) eine Ressource für Praktiken dar. Genres versteht Hanks als „modes of practice“ (ebd., S. 246). Sie verkörpern Schemata der Durchführung einer Praktik, die für den Habitus der Akteure konstitutiv sind. Das Verhältnis einer Praktik zu bestimmten Genres wird anhand von metasprachlich-rahmenden Mitteln kenntlich gemacht, u.a. *verba dicendi*, metakommunikative Formeln oder Textsortenbezeichnungen (ebd., S. 245). Weiterhin unterscheidet Hanks zwischen schematischen und emergenten Aspekten einer Praktik (ebd., S. 233). Erstere beschreibt er als verhältnismäßig stabil („relatively stable“) und vorgefertigt („prefabricated“), der aktuellen Handlung zeitlich und gesellschaftlich vorausgehend („aspects of practice that actors have access to as they enter into engagement“; ebd.). „Emergent“ sind jene Aspekte einer Praktik, die erst

durch die bzw. aus der Aktivität selbst hervorgehen. „Emergent aspects are not already given to agents prior to their engagement and so are neither prefabricated nor stable. They are in process.“ (ebd., S. 233). Nach Hanks ist Zeitlichkeit ein zentrales Unterscheidungsmerkmal zwischen den beiden Aspekten einer Praktik. Schematisierte Praktikenaspekte können durch den Gebrauch revidiert, emergente Praktikenaspekte durch Prozesse der Routinisierung und Typifizierung stabilisiert werden.³ Aus der Spannung zwischen Stabilität bzw. Routinisierung und Innovation bzw. Emergenz heraus entstehen nach Hanks Kontinuität und Wandel in kommunikativen Praktiken.

Auch nach Pennycook (2010, S. 32) gewinnen Praktiken an Stabilität durch Rekurrenz und Routinisierung einerseits, werden andererseits ständig weiterentwickelt und „umgeschrieben“. Die Beachtung dieser Spannung unterscheidet die Zugänge von Hanks und Pennycook von Bourdieu und Scollon, die stärker den historisch gewachsenen und habitualisierten Charakter von Praktiken betonen. Pennycook (2010) unterscheidet zudem zwischen Praktik und Sprachgebrauch. Während der Gebrauchsbegriff ein vorgegebenes, vermeintlich verfestigtes semiotisches System voraussetzt, das in der Performanz lediglich realisiert wird, hebt die Perspektive der Praktik Pennycook zufolge auf die Emergenz von Regularitäten durch kommunikatives Handeln ab.

Scollon (2001) arbeitet das Verhältnis zwischen Handlung/Aktivität und Praktik heraus. Er unterscheidet zwischen einzelnen Praktiken, die auf der Ebene einzelner Handlungen angesiedelt sind, und einem *nexus of practice*, worunter er ein „network of linked practices“ (ebd., S. 147) versteht. Ein *nexus of practice* – ein Terminus, den ich fortan auf Deutsch als „Praktikengefüge“ wiedergebe – ist also eine Verknüpfung einzelner kommunikativer Handlungen, die von anderen Akteuren als Realisierung einer bestimmten Praktik erkannt wird („set of actions that are so closely linked as to be practically invisible“; ebd., S. 98). Beispiele wie „Philosophie unterrichten“, „Fischen“ oder „ein Kleinkind betreuen“ lassen erkennen, dass die von Hanks betonte Multimodalität von Praktiken auch für Scollon grundlegend ist. Praktikengefüge sind Scollon zufolge durch ihre Materialität, Historizität und soziale Verortung sowie durch bestimmte Werte, Gefühle und Glaubensinhalte gekennzeichnet. Sie sind nie „perfekt“ oder „abgeschlossen“, sondern stets in Bewegung.

Zwei weitere Bausteine von Scollons Nexusanalyse sollen noch Erwähnung finden. Der Begriff der *mediational means* betont, dass alle kommunikativen Hand-

³ „Inversely, something that emerges as a novel form in the course of a practice can endure as a schema thereafter. Schemata are constantly being produced, through routinization, habituation, and commonsense typification.“ (Hanks 1996, S. 233).

lungen (und die daraus entstehenden Praxisgefüge) medial vermittelt (*mediated*) sind, dies in einem weiten Verständnis von Vermittlung, das sich vom Medium Sprache bis hin zu Formen der technischen Vermittlung erstreckt. Der Begriff *site of engagement* bezeichnet den sozialen bzw. semiotischen Raum, in dem eine Praktik ausgetragen wird und der damit Bestandteil dieser Praktik ist. Scollons Nexusanalyse schließt beide Aspekte mit ein, genauso wie die Sequenzierung einzelner Praktiken zu einem Gefüge (Lane 2009).

2.2 Digitale Praktiken

Scollons Verständnis von Praktiken prägt den Ansatz der „Mediated discourse analysis“, den seine Schüler Sigrid Norris und Rodney Jones entwickeln (Norris/Jones (Hg.) 2005). Darin zu verorten ist auch der neuere Begriff der „digitalen Praktiken“, definiert von Jones/Chik/Hafner (Hg.) (2015, S. 2) als situierte Handlungen, die Menschen mit medialen Mitteln (u.a. geschriebenen Texten, Computern, Mobiltelefonen) durchführen. Digitale Praktiken sind

„assemblages‘ of actions involving tools associated with digital technologies, which have come to be recognised by specific groups of people as ways of attaining particular social goals, enacting particular social identities, and reproducing particular sets of social relationships. (ebd., S. 3)

Ihre Analyse umfasst programmatisch vier Ebenen: Texte, Kontexte, Handlungen/Interaktionen und Macht/Ideologie.

Digitale Technologien können nach Jones/Chik/Hafner (Hg.) (2015) die Art und Weise der Durchführung einer Praktik verändern oder gänzlich neue Praktiken entstehen lassen. Daher sind digitale Praktiken stets im Verhältnis zu ihren prä-digitalen oder digitalen Vorgängern zu bestimmen. Dabei geht es nicht nur um Praktiken in der Online-Kommunikation, sondern auch um solche, die direkt unter Anwesenden vollzogen werden, aber eine bestimmte Auseinandersetzung mit digitalen Technologien, Inhalten, Diskursen usw. einschließen, beispielsweise „practices that have developed around the handling of physical artefacts like iPhones and iPads, and even practices of urban signage which appropriate linguistic features of computer-mediated communication“ (ebd., S. 2). Die Autoren heben den transkontextuellen Charakter digitaler Praktiken hervor: „Digital practices always transverse boundaries between the physical and the virtual, and between technological systems and social systems“ (ebd.).

2.3 Mediatisierung

Mit dem Stichwort Mediatisierung (bzw. Medialisierung) sind gegenwärtig unterschiedliche Fachdiskurse in der amerikanischen linguistischen Anthropologie (Agha 2011) und der europäischen Kommunikationswissenschaft (Krotz/Hepp (Hg.) 2012) verbunden. Kommunikationswissenschaftlich bezeichnet Mediatisierung die fortwährende Veränderung menschlicher Kommunikation und Kultur durch den Gebrauch von Medien. Nach Krotz (2012, S. 45) geht es um den „Wandel von Kommunikation bzw. kommunikativem Handeln im Kontext des Wandels der Medien“. Mediatisierung, so Krotz (ebd., S. 37) weiter, ist als langfristiger historischer Prozess zu begreifen, der von der Entwicklung von schriftlich fixierten Zeichen hin zu immer komplexeren Vermittlungsformen geführt hat. „Medien“ umfassen damit alle *mediational means* im Sinne von Scollon (2001).

Die Mediatisierungstheorie unterscheidet zwischen direkter interpersonaler Interaktion, vermittelter interpersonaler Interaktion und massenmedialer, für nicht-spezifizierte Öffentlichkeiten standardisierter Kommunikation. Für gegenwärtige Mediatisierungsprozesse ist das Zusammenspiel von Kommunikationsmöglichkeiten auf allen drei Ebenen charakteristisch. Gleichwohl liegt das Augenmerk der Mediatisierungsforschung auf der rasant ablaufenden gesellschaftlichen Digitalisierung. In einer mediatisierten Welt, so eine Ausgangsthese, kommt kaum noch ein Bereich des privaten oder institutionellen kommunikativen Handelns ohne Medien im weitesten Sinne aus (Krotz/Hepp (Hg.) 2012). Galten früher Massenmedien als eine separate Institution neben Politik, Religion oder Familie, sind sie heute mit allen anderen gesellschaftlichen Institutionen aufs Engste verschränkt. So spricht man von einer ‚mediatisierten Kindheit‘ in dem Sinne, dass der Gebrauch und Konsum von Medien die gesamte soziale Konstellation von Kindheit, die verschiedenen Praktikengefüge der Kommunikation unter bzw. mit Kindern, verändert.

Für eine soziokulturell orientierte Sprachwissenschaft ist die Mediatisierungsforschung in dreierlei Hinsicht relevant und anschlussfähig. Erstens, weil der Mediatisierungsbegriff „nicht technisch, sondern handlungstheoretisch begründet ist und am kommunikativen Handeln ansetzt“ (Krotz 2012, S. 46). Mediatisiert werden zunächst menschliche Kommunikationshandlungen, in einem zweiten Schritt alle Produkte dieses Handelns, u.a. Wissen, soziale Beziehungen, Organisationen, Kultur und Gesellschaft. Darum sind, zweitens, Mediatisierungs- und Interaktionsanalyse vereinbar, z.B. wenn Auswirkungen von Mediatisierung auf romantische Beziehungen untersucht werden (vgl. Beiträge in Krotz/Hepp (Hg.) 2012). Drittens weist der Ansatz das herkömmliche „Behälter“-Verständnis von Medien und den technologischen Determinismus der Medienwirkungstheorie zurück. Es geht also nicht darum, wie Medien an sich vermeintliche Wirkungen entfalten, sondern wie Medienwandel mit Kommunikations- und Kulturwandel einhergeht.

2.4 Zwischenfazit: Mediatisierte Praktiken der Anschlusskommunikation

Das hier vertretene Verständnis von mediatisierten Praktiken verbindet mehrere der soweit diskutierten Bestimmungselemente:

1. Das Konzept des *nexus of practice*, d.h. die gesellschaftlich eingespielte Verknüpfung mehrerer Einzelhandlungen in ein gesellschaftlich erkennbares Praktikengefüge,
2. die grundsätzliche mediale Prägung aller Praktiken und daran anschließend die Fragen, welche Art von Medien jeweils relevant ist und welche Besonderheiten der medialen Prägung mit der Digitalisierung einhergehen,
3. die Vorstellung des für eine Praktik spezifischen kommunikativen Raums, der im Kontext der Mediatisierung technisch-medial konstituiert wird,
4. das näher zu bestimmende Verhältnis digitaler zu prä-digitalen Praktiken und die grundsätzlich transkontextuelle Qualität digitaler Praktiken,
5. das Spannungsverhältnis zwischen „schematisierten“ (konventionalisierten, musterhaften) und „emergenten“ (in der Entstehung begriffenen, mitunter improvisierten) Verfahren in der Durchführung von Praktiken.

Das damit in einer ersten Annäherung konturierte Begriffsverständnis von mediatisierten Praktiken soll nun an Fallbeispielen zur Mediatisierung von Anschlusskommunikation konkretisiert werden. Kommunikationswissenschaftlich gemeint sind damit alle Kommunikationsvorgänge in Anschluss an ein Medienangebot; in der linguistischen Literatur werden sie mit (mikroanalytisch ausdifferenzierteren) Begriffen wie ‚rezeptionsbegleitende Interaktion‘ bzw. ‚primäre und sekundäre Medienthematisierungen‘ verhandelt (vgl. Holly/Püschel/Bergmann (Hg.) 2001; Ayaß/Gerhardt (Hg.) 2012). Praktiken der Anschlusskommunikation werden durch digitale Medien grundlegend verändert (Eble 2011; Weber/Ziegele 2013). Fand dieser Anschluss bislang außerhalb des publizierenden Mediums statt, so ermöglicht die digitale Vernetzung Anschlusskommunikation im gleichen Medium (Münker 2012).

Die beiden Fallbeispiele – im Folgenden der Kürze halber: „Tatort auf Twitter“ und „Tagesschau auf Facebook“ – machen zwei Spielarten der mediatisierten Anschlusskommunikation deutlich. Ihren Ausgangspunkt bilden zwei traditionsreiche Sendungen des öffentlich-rechtlichen Fernsehens, die Nachrichtensendung Tagesschau und die Krimiserie Tatort, die sich im Zeitalter der Digitalisierung cross-medial ausfächern. Mediatisierte Anschlusskommunikation wird einerseits nach wie vor „von unten“ ausgelöst, entsteht also durch Publikumsaktivitäten (sendungsbegleitende Tweets bzw. Leserkommentare), die von der Medienorganisation beachtet und im Eigeninteresse verwertet werden (Klemm/Michel 2014). Kommunikativer Anschluss entsteht in den Sozialen Medien aber

auch „von oben“, indem Redakteurinnen und Redakteure an die Beiträge der Rezipienten verschiedenartig anschließen. Indem z.B. die Tagesschau, heute von einer Fernsehsendung zur Online-Nachrichtenzentrale ausgeweitet, ihre Inhalte in die Sozialen Medien stellt und zur Diskussion öffnet, steht sie auch in der Pflicht, diese Diskussion durch die zuständige Social-Media-Redaktion zu moderieren. Damit steht die Tagesschau im Zeichen einer größeren Wende hin zur vernetzten, dialogischen Öffentlichkeitsarbeit, die den Umgang von Organisationen mit Sozialen Medien gegenwärtig prägt (vgl. Mast 2013, S. 176 ff.).

3 Rahmenbedingungen für mediatisierte Praktiken

Eine Beschreibung von Praktiken im Hinblick auf ihre medialen Rahmenbedingungen operiert grundsätzlich auf der gleichen Abstraktionsebene wie die text- bzw. gesprächslinguistisch vertraute Bestimmung einer Kommunikationskonstellation. Mit Blick auf die hier untersuchten Praktiken der Anschlusskommunikation in Sozialen Medien sind fünf Beschreibungsdimensionen relevant: (a) die *Formatierung* des digitalen Kommunikationsraums; (b) die für Soziale Medien charakteristischen *Beteiligungsstrukturen*; (c) die *Zeitlichkeit* der Anschlusskommunikation im Verhältnis zum jeweils relevanten Referenztext; (d) das Verhältnis zwischen *Online- und Offline-Handlungskontexten*; und (e) die Formung *intermedialer Ketten*. Darin sind mehrere Analysekatogorien eingearbeitet, die auch einem allgemeinen Zugang zur Bestimmung sprachlicher Praktiken angehören (vgl. Deppermann/Feilke/Linke in diesem Band).

3.1 Kommunikationsformatierung

Mit „Formatierung“ ist die betreiberseitige formal-semiotische Strukturierung der digitalen *site of engagement* gemeint.⁴ Durch Formatierung entsteht eine bestimmte „Architektur“ des kommunikativen Raums, die analytisch als Reihe von einzelnen Bedingungen erfassbar wird. Denkt man an populäre Social-Media-Plattformen wie Facebook und Twitter, so umfasst eine Formatierungsanalyse u.a. folgende Aspekte:

⁴ Anhaltspunkte sind dabei die Fernsehformatforschung (vgl. z.B. Kilborn 2006) und die linguistische Modellierung von Kommunikationsformen (vgl. Holly 2011).

- die visuell-grafische Organisation des Kommunikationsraums,
- die zulässigen semiotischen Modalitäten (getippte Sprachproduktion, statische und bewegte Bilder, auditive bzw. audiovisuelle Texte usw.),
- formatspezifische Einschränkung der Beitragslänge,
- formatspezifische Operatoren mit diskursorganisatorischen Funktionen (für Twitter vgl. Dang-Anh/Einspänner/Thimm 2013),
- formatspezifische Strukturen des Interaktionsmanagements (z.B. einfache lineare Abfolge von Beiträgen oder hierarchische Gliederung nach Responsivität).

Die Beschreibung dieser (in der linguistischen Online-Forschung ausführlich diskutierten) technisch-medialen Bedingungen ist aus Sicht der hier entwickelten Praktikenanalyse ein notwendiger, aber nicht hinreichender Schritt. Durch Formatierung werden bestimmte Sprachgebrauchsmöglichkeiten eröffnet bzw. ausgeschlossen (Herring 2007). Ziel einer Praktikenanalyse ist jedoch, herauszuarbeiten, wie diese Spielräume im Rahmen einer konkreten Praktik umgesetzt und ausgelotet werden.

Beispielsweise kann sich die Einschränkung eines Twitter-Beitrags auf 140 Zeichen sehr wohl auf die Praktiken der Tatort-Zuschauer auswirken, etwa wenn Zitate aus dem Spielfilm in gekürzter Form wiedergegeben werden, damit auch die subjektive Haltung des Schreibenden Platz findet. Ein interviewter Tatort-Zuschauer sagt dazu: „Wenn mir etwas auffällt, kommentiere ich es. Wenn ich dabei merke, dass die 140 Zeichen nicht ausreichen, dann wird da aber noch ein bisschen rumgefeilt, bis es passt“.⁵ Dafür schöpfen viele Tatort-Tweets die verfügbaren 140 Zeichen gar nicht erst aus. Geht es z.B. um die Enttextualisierung einer spontanen Reaktion auf die gerade laufende Szene, sind Ein-Wort-Tweets samt Hashtag (z.B. *pscht #tatort* oder *Awww. <3 #Tatort*) keine Seltenheit. Auf der Facebook-Präsenz der Tagesschau spielen technisch-mediale Einschränkungen der Beitragslänge keine Rolle, die beobachtete Varianz ist beachtlich. In einem Sample von n=77 redaktionellen Kommentaren sind 21% der Kommentare bis zu 10 Wörter lang und jeweils 39% der Kommentare umfassen 11–24 Wörter bzw. mehr als 25 Wörter (vgl. Abschn. 5). Ausschlaggebend für diese Varianz sind Faktoren wie Themenanlass, Interaktionsablauf und Art der Sachverhaltsdarstellung, die nicht zur Formatierung zu rechnen sind.

⁵ Die hier und im Folgenden zitierten Interviewausschnitte entstammen explorativen Interviews mit fünf Twitter-Nutzern, die Tatort-Folgen regelmäßig auf Twitter kommentieren (Durchführung: Jessica Weidenhöffer).

Mediatisierte Praktiken werden durch formatbedingte Einschränkungen nicht gleichförmig konditioniert. Formatierung ermöglicht digitalisierte Praktiken, indem sie kommunikative Ressourcen auf spezifische Weisen verfügbar macht und einschränkt. Die Vorstellung, Online-Kommunikation sei durch „Verluste“ oder „Reduktionen“ geprägt, hilft hier nicht weiter. Formatierung ist vielmehr als produktive Verknappung durch die Setzung von Spielräumen zu verstehen. Praktiken können wiederum die Formatierung ihrer eigenen *Sites* verändern, indem sie der beobachtenden Organisation immer wieder Anlass geben, Aspekte des Formats an Aspekte der emergenten Praktik anzupassen (vgl. Halavais 2014). Beispielsweise hat Facebook die Option des Teilens und die Einbindung von Multimedia-Inhalten ausgeweitet (vgl. Androutsopoulos 2014a); Facebook und YouTube haben jüngst die Untergliederung von Kommentarsträngen eingeführt, um responsive Kommentare deutlicher herauszustellen.

3.2 Beteiligungsstrukturen

Bestimmte Aspekte der Beteiligungsstruktur könnten zur Formatierung mitgerechnet werden, sofern soziale Beteiligungsrollen in der digitalen Raumarchitektur angelegt sind. Auf Twitter sind dies die Rollen Profilbetreiber und Abonnent („Follower“), auf Facebook Profilbetreiber und „Freund“ bzw. Abonnent („Fan“). Interaktional betrachtet ermöglichen Facebook und Twitter Rollen wie Autor, Adressat und Referent, Initiator und Respondent (vgl. Dynel 2014). Diese Beteiligungsformate sind notwendiger, aber nicht hinreichender Teil einer Praktikenanalyse.

Praktiken der Anschlusskommunikation in den Sozialen Medien sind öffentlich, und zwar im Sinne der für jede Plattform spezifischen Ausformungen von Öffentlichkeit. Im Fall Tatort auf Twitter beobachtet man die Formierung eines Publikums, das für die Dauer eines ablaufenden Bezugsereignisses Bestand hat. Durch die gemeinsame, zeitlich eingeschränkte Orientierung einer größeren Anzahl von Nutzer/innen an einem Hashtag (per Doppelkreuz markiertem Schlagwort) entsteht ein temporäres Publikum, das erst durch die Produktion und Rezeption der so verschlagworteten Tweets zustande kommt. Diese für die Kommentierung von Medienereignissen auf Twitter typische Form der Publikumsbildung wird als *ad hoc*-Publikum bezeichnet (Bruns/Burgess 2011).

Der Fall Tagesschau auf Facebook veranschaulicht die Bildung einer „speziellen vernetzten Öffentlichkeit“ (Schmidt 2013). Sie entsteht durch die Abonnierung der Facebook-Präsenz, deren redaktionelle Beiträge fortan auf die Zeitleisten der einzelnen Nutzer eingespeist werden. Das vernetzte Publikum besteht dabei potenziell aus allen Abonnenten, die als Mithörer (engl. *overhearer*) der

redaktionellen Beiträge fungieren und, sofern sie aktiv kommentieren, weitere Beteiligungsrollen einnehmen können.⁶ Im Kern des ersten Öffentlichkeitstypus liegt die Begegnung von Nutzer und Medientext, im Kern des zweiten eine Begegnung von Nutzern und Organisation, die durch Soziale Medien in dieser Form überhaupt erst ermöglicht wird.

Die Wahrnehmung der kommunikativen Situation als einer öffentlichen bzw. institutionell kontrollierten ist im Fall Tagesschau auf den ersten Blick am deutlichsten. Dies ist nicht nur der Publikumsgröße geschuldet, sondern u.a. auch dem konstanten Siezen seitens der Redaktion und der häufigen Warnungen an die Nutzer, sich an die hauseigene Netiquette zu halten (vgl. Abschn. 4 und 5). Auch die Wiedererkennung und Kategorisierung von Stammnutzern kann als Indikator einer eingespielten öffentlichen *site of engagement* gewertet werden. Im Fall Twitter wird die reflexive Orientierung der Beitragenden an einem *ad hoc*-Publikum an mehreren Indikatoren erkennbar, u.a. der expliziten Charakterisierung von Twitter als öffentlichem Zuschauer-Raum,⁷ der gelegentlichen Beteiligung von Redakteuren, die Meinungen zum gerade abgelaufenen Tatort abfragen,⁸ und dem geringen Anteil an individuellen Adressierungen, die im untersuchten Sample nur 9% bzw. 10% aller Tweets ausmachen (Androutsopoulos/Weidenhöffer 2015).

3.3 Temporalität

Eng mit der skizzierten Beteiligungsstruktur sind die Dimensionen der Temporalität und Transkontextualität verbunden. Grundsätzlich ist Anschlusskommunikation an die Ausstrahlung eines Bezugstextes und damit an die Periodik der Massenmedien gebunden. Die Digitalisierung verändert diese Periodik auf unterschiedliche Art. Im Fallbeispiel Tatort auf Twitter beobachtet man, wie das massenmedial vorgegebene Intervall der rezeptionsbegleitenden Kommunikation im Wesentlichen eingehalten wird. Einen Tweet zu #tatort kann man zwar rund um die Uhr veröffentlichen, doch nehmen die so verschlagworteten Twitter-Beiträge erst kurz vor, während und kurz nach jeder Sendung massenhaft zu. Die öffentlich geteilte Aufmerksamkeit, die zur Formierung eines digital vermittelten *ad hoc*-Publikums führt, bleibt der Zeitspanne der Fernsehaus-

⁶ Zu Goffmans Modell der Rezeptionsrollen vgl. Goffman (1981) und Dynel (2014).

⁷ So heißt es zu einem Münsteraner Tatort von 2013: *...und ganz Twitter guckt #Tatort.*

⁸ Ein Beispiel aus dem offiziellen Twitter-Konto der Sendung, @Tatort: *„Frau-Mann, Mann-Mann, Frau-Frau- et is, wie et is, ne.“ Eure Meinungen zum neuen #tatort Ermittlerteam?*

strahlung verhaftet. Kennzeichnend dafür ist u.a. die Arbeit mit Temporaldeixis in den Tweets. Sowohl relative Zeitangaben (z.B. *Die erste Hälfte war irgendwie besser* oder *bis jetzt leicht unterwältigend*) als auch chronologische Angaben (z.B. *20:46: Antidepressiva, Nachtsimbüro* oder *schrieb ich doch um 20.20h*) machen deutlich, dass die massenmediale Zeitlichkeit der Anschlusskommunikation erhalten bleibt.

Im Fall Tagesschau ist die Loslösung der Anschlusskommunikation von der Periodik des Fernsehens ungleich größer. Die permanente Verfügbarkeit von Nachrichtenbeiträgen auf der Facebook-Präsenz der Tagesschau weicht die Zeitgrenzen von Rezeption und Anschlusskommunikation auf. Durch den redaktionell eingepflegten Strom von Beiträgen entsteht auf der Facebook-Präsenz eine eigene Periodik, an der sich die Nutzerkommentare orientieren.

In dem damit abgesteckten Rahmen fächert sich die temporale Varianz der mediatisierten Anschlusskommunikation aus. Im Fall Tatort auf Twitter werden die meisten rezeptionsbegleitenden Tweets am Anfang und Ende der Sendung veröffentlicht, also jenen Phasen, in denen sich die beiden Kontexte der Rezeptionskommunikation verschränken (vgl. Abschn. 3.4). Im Fall Tagesschau kann man ein ähnliches Beteiligungsmuster vermuten wie es für andere Facebook-Präsenzen von journalistischen Organisationen gemessen wurde (vgl. Eble 2011), wonach die meisten Kommentare in einer kurzen Zeitspanne nach Veröffentlichung des Beitrags beigesteuert werden.

Die zeitliche Strukturierung der mediatisierten Anschlusskommunikation betrifft auch die Schnittstelle zwischen Institution und Nutzern. Im Fall Tatort findet die Beteiligung von Medienvertretern typischerweise gegen Ende der Sendung statt, als das Publikum um Gesamtbewertungen gebeten wird, die in den intermedialen Kreislauf (z.B. in Zeitungsberichte) eingespeist werden können. Im Fall Tagesschau hat die Social-Media-Redaktion zwar den Anspruch, alle Nutzerkommentare zu lesen, die große Anzahl der Kommentare hat jedoch zur Folge, dass die Aufmerksamkeit der Redaktion „bei den neuesten Sachen“ und besonders stark kommentierten Beiträgen liegen muss (so der Leiter des ARD Content Center, Michael Wegener, im Interview).

3.4 Transkontextualität

Mit Transkontextualität schließe ich an die Bestimmungsproblematik von digitalen Praktiken (vgl. Abschn. 2.2) und die aus der Forschungsliteratur bekannte These, dass Handlungskontexte in der Online-Kommunikation grundsätzlich als „dual“ zu verstehen sind, sofern sie einmal „im Netz“ und einmal auch „vor dem Bildschirm“ konstituiert werden (vgl. Jones 2004). Während in großen Teilen der

linguistischen Online-Forschung digital vermittelte Kommunikation eigenständig untersucht wird, stellt sich aus Sicht einer Praktikenanalyse die Frage, ob eine bestimmte Praktik ausschließlich online durchgeführt wird oder eher als Gefüge mit einer physisch kopräsenten und einer virtuellen, zeitlich und räumlich dislozierten Seite zu begreifen ist.

Die hiermit aufgestellte Hypothese einer transkontextuellen Praktik lässt sich anhand der hier vorliegenden Daten zwar nicht vollständig beschreiben. Doch wird der kongruente physische Handlungsraum der Beteiligten immer wieder erkennbar, indem Spuren der Offline-Kontexte im Online-Diskurs immer wieder aufkommen. Im Fall Tatort auf Twitter berichten z.B. die Beteiligten am Anfang und Ende des Rezeptionereignisses über ihre Lage und Orientierung zum Fernsehtext (Beispiel 1). Im Fall Tagesschau auf Facebook thematisieren manche Nutzer ihren aktuellen Standort (Beispiel 2).

Beispiel (1)

- jetzt #Tatort :D Schön mit Papa aufm Sofa sitzen..
- So jetzt #Tatort und dazu einen leckeren Birne Vanille Tee ..
- @ardtext777 schnell noch chips und Bier bereitstellen, der Tatort fängt gleich an!! #tatort #ard777

Beispiel (2)⁹

AB

Italien, Adria, Caorle in einer schönen Strandbar mit 65“ Flatscreen und ordentlichem Subwoofer. Hier hat es gerade angenehme 26 Grad mit viel Wind. ☺

tagesschau

Geradezu frisch – AB – wenn man sich hier die Temperaturen zu Gemüte führt. Verkühlen Sie sich nicht.

Transkontextualität meint nicht nur die Entfaltung einer Praktik über zwei Kommunikationssettings hinweg, sondern spezifischer auch die Art und Weise, in der Handlungen in einem Setting Folgehandlungen im anderen kontextualisieren. Im Fall Tatort auf Twitter kommt z.B. vor, dass bei der kopräsenten Rezeption geäußerte Kommentare anschließend per Twitter disseminiert werden. Einer der Interviewpartner meint dazu: „Außer das Kommentieren bei twitter, spreche ich noch mit meiner Freundin oder meinen Eltern, je nachdem mit wem ich die Folge

⁹ Die zitierten Facebook-Beispiele werden in transkribierter Form angeführt. Alle Nutzernamen (hier: AB) sind auf die Initialbuchstaben abgekürzt. Zeitangaben sowie Begleitinformation wie Likes und Weblinks werden selektiv je nach Diskussionsfokus beibehalten.

schaue. Sie bringen auch häufig Sprüche, die ich dann in tweets verwende (mit deren Einverständnis natürlich)“. Im Fall Tagesschau auf Facebook sind zur Bestimmung des Umgangs mit problematischen Nutzerkommentaren „viele Gespräche notwendig“ (O-Ton Redakteur Wegener): Was gilt als rassistische Äußerung? Wann ist eine Diskussion nicht mehr sachlich? Wann muss man eingreifen? Bei der gemeinsamen Sichtung der Nutzerkommentare im Arbeitsteam entstehen Lösungsvorschläge, die anschließend als redaktionelle Kommentare enttextualisiert werden. Interaktionen vor dem Bildschirm und online-sedimentierte Interaktionen kontextualisieren sich also gegenseitig.

3.5 Intermedialität

Nimmt Transkontextualität die Verschränkung von Online- und Offline-Aktivitäten in einem mediatisierten Praktikengefüge in den Blick, so verweist der Begriff der Intermedialität auf die Diffusion von digital-vernetzten Äußerungen durch weitere medial-kommunikative Räume. Im Fall Twitter auf Tatort werden ausgewählte Tweets journalistisch aufgegriffen und in Beiträgen über die Twitter-Rezeption des aktuellen Tatorts verarbeitet. Komplexer wird die intermediale Kette, wenn die journalistisch ausgewählten Tweets ihrerseits Zitate aus dem Spielfilm rekontextualisieren (vgl. Weidenhöffer/Androutsopoulos i.Vorb.).

Im Fallbeispiel Tagesschau auf Facebook funktioniert die intermediale Verkettung insofern anders, als dass es mehrere Veröffentlichungsorte der redaktionellen Beiträge gibt. Die auf Facebook geposteten Beiträge werden grundsätzlich aus dem Nachrichtenportal der Tagesschau ausgewählt und im sozialen Netzwerk zweitverwertet. Ferner spielen hier wie in jeder journalistischen Textproduktion Prozesse diachroner Intertextualität (Burger/Luginbühl 2014) eine Rolle. Der Diffusionspfad führt also vom Tagesschau-Portal auf die Facebook-Präsenz und von dort aus auf individuelle Abonnenten-Profile, wo sich die Tagesschau-Beiträge mit anderen Diskursen vermengen.

4 Lineare und integrative Rekontextualisierung

Die beiden Fallbeispiele repräsentieren zwei Spielarten der digitalen Rekontextualisierung von Praktiken, die mit den Arbeitstermini „linear“ und „integrativ“ belegt werden sollen. Die Unterscheidung lehnt sich konzeptionell an Kilborn (2006) an, der in der medienwissenschaftlichen Fernsehforschung zwei Modi der Hybridisierung in Reality-Formaten unterscheidet. Im „additiven“ Modus bleiben

die ursprünglichen Genre-Bestandteile eines Formats in ihrer neuen Zusammenstellung noch erkennbar, wohingegen im „integrativen“ Modus Folgendes gilt: „the diverse components are fused together in a much more thoroughgoing manner, to the extent that the original elements are scarcely discernible as such“ (ebd., S. 114). Als Beispiel für integrative Hybridisierung nennt Kilborn u.a. Doku-Soaps.

In Anschluss daran meint lineare Rekontextualisierung eine Übertragung sprachlicher Praktiken in die digitale Kommunikation, die in enger Anlehnung an prä-digitale Textsorten bzw. Gattungen (oder Schemata im Sinne von Hanks) vollzogen wird. Trotz der unterschiedlichen Rahmenbedingungen weisen die einzelnen Handlungen des mediatisierten Praktikengefüges deutliche Ähnlichkeiten zu ihren prädigitalen Vorgängern auf. Es lassen sich zwei Merkmale zur Bestimmung einer linearen Rekontextualisierung von Praktiken aufstellen: (a) die Ähnlichkeit der fraglichen kommunikativen Handlungen und (b) die Einbindung mediatisierter Elemente in ein bestehendes Praxisgefüge. Daraus folgt, dass die digitale Durchführung der fraglichen Praktik ihren nicht-digitalen Vorläufer nicht vollständig ersetzt, sondern ergänzen bzw. erweitern kann.

Am Fallbeispiel Tatort auf Twitter kommen diese beiden Kennzeichen folgendermaßen zur Geltung: Durch die Nutzung der Plattform Twitter erweitert sich das Praktikengefüge der rezeptionsbegleitenden Interaktion über das koprä-sente Schauen und Kommentieren hinaus auf eine öffentliche *site of engagement* mit konstanter Temporalität im Verhältnis zum Bezugsereignis, aber veränderter Beteiligungsstruktur und erweiterten Möglichkeiten intermedialer Diffusion (vgl. Abschn. 3). Direkte und digitale rezeptionsbegleitende Kommunikation stellen einen „open state of talk“ (Goffman 1981, S. 134) dar, der durch diskontinuierliche Kommunikation, fehlenden Interaktionszwang, starke Kontextbindung und Fragmentierung der einzelnen Beiträge gekennzeichnet ist (Holly/Püschel/Bergmann (Hg.) 2001). Durch den fehlenden Redezwang des fernsehbegleitenden Sprechens entstehen Pausen, in denen sich die Rezipienten auf das Fernsehgeschehen konzentrieren. Im Twitter-Strom sind diese Pausen als Phasen geringerer Aktivität erkennbar. Es werden Emotionsbekundungen hervorgebracht, in den Twitter-Daten liegen viele emotional-bewertende Tweets vor, die unabhängig voneinander fast zeitgleich ausgestrahlt werden. Dafür sind auf Twitter interaktive Sequenzen (gekennzeichnet durch @-Adressierung) eher selten, was einen deutlichen Unterschied zur gemeinsamen Rezeption vor dem Fernseher darstellt.

Trotz der veränderten Rahmenbedingungen weisen die beiden Dimensionen der rezeptionsbegleitenden Kommunikation unverkennbare Parallelen auf, die sich mit Hilfe der Forschungsliteratur bis auf die Ebene von Einzelhandlungen rekonstruieren lassen. In Anlehnung an Klemms (2001) handlungsanalytische

Typologie des fernsehbegleitenden Sprechens konnten Androutsopoulos/Weidenhöffer (2015) auf Basis von ca. 2.300 Tweets (ca. 20% der Gesamtdatenmenge) folgende Handlungskategorien herausarbeiten:

- Tweets, die das Rezeptionsereignis rahmen (Klemm: ‚Organisieren‘),
- Tweets, die den Spielfilm ‚lokal‘ (bezogen auf einzelne Szenen) und ‚global‘ (bezogen auf längere Erzählschritte) kommentieren (Klemm: ‚Bewerten‘, ‚Deuten‘),
- Tweets, die Aspekte des Spielfilms auf die eigene Lebenswelt beziehen oder mit medialen Bezugspunkten vergleichen (Klemm: ‚Übertragen‘ und ‚Einordnen‘),
- Tweets, die Fragen an die mediatisierte Rezeptionsgemeinschaft stellen (Klemm: ‚Verständnissichern‘),
- schließlich Tweets, die an Filmfiguren oder Akteure aus der Produktion gerichtet sind (‚parasoziale Interaktion‘).

All diese Handlungskategorien sind zusammen genommen Bausteine für das Praktikengefüge des Tatort-Tweetens, das sowohl eigenständig als auch begleitend zur herkömmlichen nicht-mediatisierten Rezeption vollzogen werden kann (anekdotische Evidenz dafür liefern die von uns durchgeführten explorativen Interviews). Eine so verstandene lineare Rekontextualisierung kann auch bei anderen digitalen Textsorten bzw. Gattungen mit erkennbaren prä-digitalen Vorbildern beobachtet werden, u.a. Live-Fußballkommentaren (Jucker 2006) oder Nutzer-Rezensionen (Vásquez 2014). Ähnliches gilt für weitere journalistische oder behördliche Online-Textsorten, die nach wie vor auch offline produziert bzw. rezipiert werden.

Eine integrative Rekontextualisierung liegt dann vor, wenn aus der Verknüpfung unterschiedlicher Handlungen ein neues Praktikengefüge in der digital vermittelten Kommunikation hervorgeht, das weder einen direkten Vorgänger aufweist (d.h. keine prä-digital übliche Verknüpfung von Handlungen repliziert) noch in eine bestehende Praktik integriert wird, sondern selbst eine neue Praktik konstituiert. Im nächsten Abschnitt wird am Beispiel Tagesschau auf Facebook gezeigt, welche Einzelhandlungen das neue Praktikengefüge der redaktionellen Interventionen konstituieren und welche interaktionalen Ausgestaltungen einzelner Handlungszüge als Indikatoren einer zunehmenden Routinisierung bzw. Schematisierung dieser Praktik betrachtet werden können. An dieser Stelle möchte ich nur noch einige Anmerkungen machen, um den Unterschied zur linearen Spielart zu verdeutlichen.

Der emergente (im Sinne Hanks') Charakter dieser redaktionellen Praktiken lässt sich bereits aus den Berichten heraus vermuten, die im Mai 2014 im Gespräch mit dem Leiter des ARD Content Centers, Michael Wegener, erhoben

werden konnten. Die damaligen Social-Media-Redakteure der Tagesschau hatten keine spezialisierte Ausbildung, ihre Tätigkeit setzte „Learning by doing“ voraus. Sie stellt keine direkte Fortführung klassischer journalistischer Arbeit dar, sondern ein neues Berufsbild, in dem die in den Sozialen Medien ermöglichte Begegnung von Medienorganisation und Usern bzw. Rezipienten eine zentrale Rolle spielt. Der Umgang mit der nutzerseitigen Anschlusskommunikation ist ein wichtiger Teilaspekt davon. Die Nutzerkommentare werden manuell und ohne spezielle Software durchkämmt, der Umgang damit wird in periodischen Team-Sitzungen diskutiert. Kommentare werden generell als „problematisch“ empfunden. Eine explizite Regelung liegt Wegener zufolge „für die negativen Fälle“ vor, wobei drei Interventionsschritte angesetzt werden: (a) Nutzer vorwarnen, (b) Kommentar löschen und (c) Nutzer sperren. In den drei Jahren der Facebook-Präsenz hat es laut Wegener ca. 400 Sperrungen gegeben. Sprachreflexiv bewusst und diskursiv relevant ist in diesem Prozess die Orientierung der Redaktion an der haus-eigenen Netiquette, die starke Anleihen an herkömmliche Netiquetten aufweist (vgl. Storrer/Waldenberger 1998).

Das neue Praktikengefüge umfasst also rezeptive Praktiken des Sichtens und Lesens, produktive Handlungen des Anmahns, Vorwarnens, Eingreifens, Verbannens, Erläuterns und sich Bedankens, welche in einer spezifischen (derzeit vermutlich noch nicht ganz stabilisierten) Verschränkung das Gefüge bilden, das man „redaktionelle Interventionen“ nennen kann. Relevante Vorgänger entstammen aus dem herkömmlichen bzw. Online-Journalismus einerseits, der Regulierung der öffentlichen Online-Kommunikation andererseits (Moderation von Diskussionsforen, Chat-Räumen und Leserkommentaren, außerdem Netiquettes). Diese Vorgängerpraktiken haben das normative Eingreifen in den digitalen Kommunikationsfluss, die deklarative Setzung und interaktive Durchsetzung von Geboten und Verboten gemein (vgl. Döring/Schestag 2000). Sie werden, so die Arbeitshypothese, von den Redakteurinnen und Redakteuren der Tagesschau auf Facebook mehr oder weniger bewusst aufgegriffen und in ihre eigenen Praktiken integriert. Der Grad ihrer individuellen metapragmatischen Bewusstheit müsste allerdings Gegenstand einer gesonderten Untersuchung sein.

5 Redaktionelle Interventionen: Elemente einer mediatisierten Praktik

5.1 Daten

Mit mehr als 250.000 Abonnenten („Fans“) zum Erhebungszeitpunkt im Frühsommer 2014 stellt die Tagesschau-Präsenz eine der größten Präsenzen eines deutschen Massenmediums auf Facebook dar (www.facebook.com/tagesschau). Im Vergleich zu den Fernsehnachrichten ist die Facebook-Präsenz redaktionellen Auskünften zufolge auf jüngere Rezipienten (zu 75% bis 35 J.) ausgerichtet. Veröffentlicht werden durchschnittlich 9–14 redaktionelle Ereignisse pro Tag, die im Erhebungszeitraum bis zu jeweils 800 Kommentaren nach sich ziehen. Die der Fallstudie zugrundeliegenden Online-Daten umfassen mehrere zwischen April und September 2014 erhobene Samples.¹⁰ Das größte umfasst den gesamten Monat Juli 2014. Es besteht aus N=386 Ereignissen, definiert als eigenständige redaktionelle Beiträge, die eine variable Anzahl respondierender Nutzerbeiträge (Kommentare) nach sich ziehen. Davon enthalten 36% (n=139) mindestens eine redaktionelle Rückmeldung im Kommentarfeld. Insgesamt liegen N=444 redaktionelle Rückmeldungen vor, durchschnittlich 3,2 pro Ereignis. In einem kleineren Sample vom 14.–27. Juli wurden nur Diskussionen mit drei oder mehr redaktionellen Kommentaren ausgewertet, insgesamt n=16 Diskussionen mit n=77 Kommentaren. Ein drittes Sample vom 1.–10. September umfasst 127 Ereignisse, davon enthalten 28% (n=36) mindestens einen redaktionellen Kommentar, insgesamt sind es n=129 bzw. im Durchschnitt 3,6 Kommentare pro Ereignis.

Eine Auswertung für den gesamten Juli 2014 zeigt, dass an den meisten Werktagen zwischen n=10–20 Ereignisse auf der Tagesschau-Präsenz veröffentlicht werden, an Einzeltagen sind es sogar über n=20 Ereignisse pro Tag. Redaktionelle Kommentare kommen aufs Ganze betrachtet in einem geringem Teil der Ereignisse vor, an einzelnen Tagen kommen aber mehrere Ereignisse mit redaktionellen Kommentaren vor, an solchen Tagen ist die absolute Zahl der redaktionellen Kommentare entsprechend höher. Diese quantitative Auswertung leitet den Fokus der qualitativen Analyse an, indem sie Instanzen der zu analysierenden mediatisierten Praktik aufzeigt.

¹⁰ Die Daten wurden im Sommer 2014 in einer mit Master-Studierenden der Universität Hamburg durchgeführten Pilotstudie erhoben und ausgewertet. Mein Dank gilt Christian Heitmann, Karen Hensel, Sven Husung, Amelie Jakob und Jenny Kallenbrunnen für ihre Mitarbeit.

5.2 Redaktionelle Interventionen im Interaktionskontext

Als Rückgrat der Analyse wurde ein dreiteiliges Interaktionsmuster, bestehend aus nutzerseitigem Vorbeitrag, redaktionellem Fokusbeitrag und nutzerseitigem Folgebeitrag, rekonstruiert. Beispiel (3) veranschaulicht diese Dreierstruktur. Es beginnt mit einem Stück Nutzerkritik. Die redaktionelle Reaktion ist eine Nachfrage, die den Wortlaut des Nutzerbeitrags aufgreift und ihm eine Lösung entgegenstellt. Der Nutzer setzt seine Kritik im dritten Zug fort und perspektiviert sie dabei neu. Interaktionale Kohärenz wird durch die Adjazenz der Beiträge und die Wiederaufnahme des Verbs *glauben* gewährleistet.

Beispiel (3)

FP

Ich glaube diesen Bericht nicht mal im Ansatz

tagesschau

Was glauben Sie an diesem Bericht nicht? Vielleicht können wir was klarstellen?

FP

Ich glaube generell keiner Statistik oder Umfrage mehr die von unserer Regierung veröffentlich wird..... [Beitrag wird fortgesetzt]

Fast alle redaktionellen Kommentare werden von einem Vorbeitrag ausgelöst, der an Kriterien wie sequenzielles Verhältnis, Adressierung, lexikalisch-semantische oder grammatische Kohäsionsmittel identifiziert werden kann. Als Auslöser für eine redaktionelle Intervention können bestimmte Inhalte (z.B. diskriminierende Aussagen) oder Ausdrucksformen (z.B. stilistische unangemessene Formen) dienen, sofern sie gegen die Netiquette der Tagesschau verstoßen. Als Auslöser fungiert auch Kritik an der Berichterstattung der Tagesschau (vgl. Beispiel 3). Nutzerseitige Vorwürfe der Parteilichkeit, der mangelnden Objektivität und des Niveauverlustes kommen wiederholt vor. Gelegentlich können Bitten um weiterführende Information und Danksagungen an die Redaktion einen Auslöser für redaktionelle Kommentare darstellen. Im Juli-Sample lassen sich auf qualitativ-inhaltsanalytischer Weise sechs Auslöser-Kategorien herausarbeiten, wovon die drei wichtigsten – Kritik an der Berichterstattung, Verstoß gegen die Netiquette, Bitte um weiterführende Information – 78% (n=337) aller gezählten Auslöser (N=430) ausmachen.

Die Fokusbeiträge lassen sich ebenfalls in Handlungstypen aufteilen, die in responsiver Beziehung zu einer bestimmten Art von Auslöser Beitragspaare bilden. Häufige Fokusbeiträge sind (a) Vorwarnungen und Zurechtweisungen, die auf Netiquette-Verstöße reagieren; (b) Nach- oder Klärungsfragen, die auf Nutzer-

kritik folgen (vgl. Beispiel 3); (c) Erläuterungen des eigenen redaktionellen Vorgehens, ebenfalls als Reaktion auf Nutzerkritik; (d) weiterführende Information auf eine Nutzeranfrage; und (e) Danksagungen, die – wie noch zu zeigen ist – auf Lobesworte oder unverhältnismäßige Kritik reagieren.

Nutzerseitige Folgebeiträge lassen sich grob in zwei Typen unterscheiden: Thematisch kohärente Folgebeiträge, die sich explizit auf den redaktionellen Beitrag beziehen und dadurch den vorangehenden Dialog fortsetzen (vgl. Beispiel 3), sowie Folgebeiträge ohne unmittelbaren Bezug auf den Fokusbeitrag. Erstere sind in den ausgewerteten Samples spärlich vertreten, sie folgen v.a. auf Zurechtweisungen, Nachfragen und Zusatzinformation. Im Einzelfall können die Likes des vernetzten Publikums als eine spezifische Art von Folgereaktionen interaktional wichtig sein, ihre Distribution wurde jedoch nicht systematisch untersucht.

5.3 Elemente eines neuen Praxisgefüges

Vor dieser Folie stellt die weitere Diskussion auf ausgewählte Aspekte des untersuchten Praktikengefüges scharf, die die Herausbildung eines stilistischen Repertoires erkennen lassen und zeigen, wie die Mikroanalyse der Ausgestaltung einzelner Handlungszüge in den bisher entwickelten Zugang eingebettet werden kann. Der Fokus liegt zuerst auf regulierenden, danach auf phatisch-expressiven Handlungen der Redakteurinnen und Redakteure.

5.3.1 Kollektive und individuelle Warnungen

Das Wechselspiel von Wiederholung und Variation prägt die redaktionellen Warnungen, die immer dann veröffentlicht werden, wenn der Diskussionston aus Sicht der Redaktion zu entgleisen droht. An das gesamte vernetzte Publikum gerichtete Warnungen belaufen sich im Juli-Sample auf n=90 bzw. 20% aller redaktionellen Rückmeldungen. Die unter (4) angeführte Auswahl zeigt die Bandbreite der Begründungen und ihrer Formulierungen.

Beispiel (4)

- a) Liebe User, bitte bleiben Sie beim Thema und beachten Sie die Netiquette [LINK]¹¹
- b) Liebe User, bitte beachten Sie beim Kommentieren die Netiquette [LINK]

¹¹ Die hier nicht gezeigten Links verweisen allesamt auf die Tagesschau-Netiquette.

- c) Liebe Userinnen und User, versuchen Sie doch bitte, Ihre unterschiedlichen Positionen zum Nahostkonflikt auszutauschen – ohne sich antisemitisch oder islamfeindlich zu äußern.
- d) Denken Sie bitte an die Einhaltung der Netiquette?! Wir löschen Beiträge und sperren Nutzer, die sich nicht daran halten! Danke für Ihr Verständnis!
- e) Wir dulden auf unserer Seite keine diskriminierenden oder antisemitischen Kommentare. Wer den Holocaust relativiert, fliegt ohne weitere Vorwarnung.

Explizit gemacht werden oft die die Warnung veranlassenden Verstöße (z.B. *ohne sich antisemitisch oder islamfeindlich zu äußern*), die Forderung die Netiquette zu beachten, die von der Redaktion präferierten Handlungsweisen der Nutzer (*bitte bleiben Sie beim Thema; Ihre Argumente sachlich auszutauschen*), die voraussichtlichen Sanktionen (*...menschenfeindliche Kommentare löschen wir; Wir löschen Beiträge und sperren Nutzer, die sich nicht daran halten!*). Die Kombination der diversen Handlungsbausteine und folglich die Länge der Warnungen variieren stark. Konstant sind die Nutzeranrede (*Liebe Userinnen und User* oder *Liebe User*), das Siezen (selbst wenn im Auslöser die Redaktion geduzt wird) und die starke Präferenz für das Redaktions-*Wir*. In den Daten sind sowohl formidentisch wiederholte Warnungen (so z.B. 4c) als auch gelegentliche Vertipper (z.B. 4d) zu belegen. Erstere lassen vorgefertigte Handlungsbausteine vermuten, letztere stellen Spuren spontanen Formulierens dar. Diese Verbindung vorgefertigter und spontaner Aspekte wäre eingehender zu untersuchen. In einem (an dieser Stelle nur anekdotischen) Vergleich mit der redaktionellen Moderation von Online-Zeitungskommentaren fällt auf, dass sich die Tagesschau-Redakteure nicht damit begnügen, das Löschen von unangemessenen Kommentaren zu verkünden, sondern ihrem vernetzten Publikum die Grenzen der Angemessenheit transparent zu machen versuchen.

Individuelle Warnungen unterscheiden sich davon durch ihre Orientierung an spezifischen Vorbeiträge (Beispiel 5). Sie erscheinen in der Regel adjazent an den zu ermahnenen Vorbeitrag und machen dies durch Einrückung kenntlich (werden also an den anzumahnenen Kommentar angeschlossen und nicht auf den redaktionellen Beitrag).

Beispiel (5)

TG

Tja MD wir leben nunmal in deutschland und nicht in israel . irgendwo ist immer krieg auf der welt . wenn es danach geht dürften wir nie feiern . nimm bitte man den stock aus deinem a.... !

tagesschau

TG Bitte bleiben Sie sachlich

Typisch für individuelle Warnungen ist die namentliche Adressierung der angesprochenen Nutzer, gepaart mit einer Aufforderung wie *Bitte bleiben Sie sachlich* oder *Bitte bleiben Sie beim Thema*. Anders formulierte Aufforderungen ohne direkte Anrede kommen auch vor, z.B. *Keine Hitler-Vergleiche, keine Beleidigungen bitte. Danke.*). Ebenfalls belegt sind indirekte Warnungen mit Expressiva und nächsprachlichen Zügen, z.B. *...wieder gut jetzt. Jedem das seine! Einen schönen Tag.*

5.3.2 Individualisierung der Adressaten

Bei Warnungen und anderen redaktionellen Handlungstypen fällt die namentliche Adressierung der Nutzer/innen immer wieder auf. Die Auswertung eines zweiwöchentlichen Samples vom Juli 2014 zeigt, dass von insgesamt $n=77$ redaktionellen Kommentaren $n=50$ bzw. 65% mit dem verlinkten Namen des adressierten Nutzers versehen sind. Weitere $n=20$ (26%) Kommentare kommen ohne Anrede aus, machen aber die Orientierung an einem individuellen Adressaten sequenziell deutlich. Nur $n=7$ (9%) Kommentare in diesem Sample adressieren das Gesamtpublikum. Setzt man dabei Adressierung und Beitragslänge miteinander in Verhältnis, so sind explizit individuelle Kommentare im Durchschnitt doppelt so lang wie implizit individuelle bzw. an das Gesamtpublikum adressierte Kommentare. Längere redaktionelle Kommentare mit mehr als 40 Wörtern ($n=17$ bzw. 22% der Gesamtmenge) sind zu 95% individuell adressiert. Wenn also die Social-Media-Redaktion ausführlich zu einer Angelegenheit Stellung bezieht, dann geschieht dies im Dialog mit namentlich genannten Nutzern.

5.3.3 Ausrichtung auf die Formulierung des Vorbeitrags

Ein weiterer Stilzug der redaktionellen Fokusbeiträge ist die Aufnahme von lexikalischen oder syntaktischen Formulierungsaspekten des Vorbeitrags. Fokusbeiträge greifen auf thematisch zentrale Wörter bzw. Konstruktionen des Vorbeitrags zurück (vgl. Beispiel 3) oder gleichen sich daran im Satzbauplan oder der Satzart an, indem z.B. eine rhetorische Frage im Vorbeitrag mit einer redaktionellen Frage gekontert wird. In Beispiel (6) geht dies mit einer Veränderung im Modus Verbi einher, wodurch die Zustimmung der Redaktion zum hypothetischen Charakter der Vorwurfsfrage herausgestellt wird. Zwar meint der Fragesteller den

Vorwurf der Ungleichbehandlung ernst und beharrt im dritten Zug darauf, die redaktionelle Echo-Frage kehrt diesen aber ins Hypothetische.

Beispiel (6)

GT

Liebe tagesschau. Wieso soll man mit einem toten europäer oder amerikaner sensibler umgehen als mit toten palästinensischen kindern oder mit, von amerikanischen drohnen durchsiebten kindern und frauen aus afgahnistan, pakistan und jemen.

Bearbeitet – 34 – 3. September um 14:16

tagesschau

Ja, wieso sollte man?

14 – 3. September um 14:22

GT

Dann hören sie auf damit.

10 – 3. September um 14:28

In Beispiel (7) findet die Ausrichtung der Redaktion an den Vorbeitrag erst im dritten Zug statt. Zuvor bedient sich Nutzer BS des gleichen Mittels, indem er die Redaktion zur Definition des für den angemahnten Verstoß relevanten Stichwortes (*antisemitisch*) auffordert. Die redaktionelle Rückmeldung kopiert die Konstruktion des Vorbeitrags und setzt die dort ausgesprochene Bewertung (*ausgelutscht*) als definitionswürdiges Stichwort ein. Wie die ihr zukommenden Likes deutlich machen, finden Rückmeldungen dieser Art Zuspruch beim vernetzten Publikum.

Beispiel (7)

tagesschau

Liebe Userinnen und User, versuchen Sie doch bitte, Ihre unterschiedlichen Positionen zum Nahostkonflikt auszutauschen – ohne sich antisemitisch oder islamfeindlich zu äußern.

78 – 9. Juli um 10:13

BS

definieren sie bitte antisemitisch . dieses wort ist inzwischen ziemlich ausgelutscht

7 – 9. Juli um 10:35

tagesschau

Definieren Sie bitte ausgelutscht.

63 – 9. Juli um 10:37

Der Zweck solcher Ausrichtungen ist nicht nur die Sicherung interaktionaler Kohärenz im Dienst des Adressaten und des Gesamtpublikums, sondern mitunter auch die Bloßstellung unangemessener (thematisch unverhältnismäßiger oder unhöflicher) Vorbeiträge, deren Formulierung durch Wiederholung an metapragmatischer Aufmerksamkeit gewinnt. Die Zeitmarken in den beiden vorangehenden Beispielen zeigen, dass in solchen Fällen der Dialog quasi-synchrone Züge annehmen kann.

5.3.4 Stilkontrast zum Vorbeitrag

Umgekehrt können Rückmeldungen auch stilistisch gegensätzlich zum Vorbeitrag ausfallen, indem auf unhöfliche Beiträge mit höflichen Dankesworten reagiert wird, wie in Beispiel (8). Der schon bei der Wiederaufnahme angelegte Kontrasteffekt der Bloßstellung gewinnt hier zusätzlich Bedeutung. Andere belegte Stilkontraste weisen Formulierungsvarianten wie *Danke für Ihre freundliche Nachricht!* auf und zeigen zudem, dass in Folgebeiträgen die Redaktion von anderen Nutzerinnen und Nutzern in Schutz genommen wird. Die Redaktion rechnet mit diesem Effekt der Selbstregulierung.

Beispiel (8)

MR

Diese Fussballeinleitung zeigt nur was für dumme Menschen bei ARD arbeiten.

Wie ich schon früher gesagt habe, ARD entwickelt sich zu RTL.

3 – 9. Juli um 10:34

tagesschau

Danke für die Blumen!

15 – 9. Juli um 11:13

5.3.5 Nähesprachliche Mittel

Immer wieder treten in den redaktionellen Kommentaren Sprachmittel auf, die in den journalistischen Beiträgen derselben Redakteurinnen und Redakteure nicht zu finden sind und auch nach Ansicht mancher Nutzerinnen und Nutzer nicht zum Sprachstil gehören, der mit der Institution Tagesschau assoziiert wird. Explorativ scheint es sinnvoll, zwischen einzelnen nähesprachlich markierten (Koch/Oesterreicher 1985) Sprachmitteln einerseits und nähesprachlich geprägten Äuße-

rungen andererseits zu unterscheiden. Gelegentlich verwenden die Tagesschau-Redakteur/innen Smileys, um in pragmatisch gut nachvollziehbaren Fällen adressatenorientierten Humor oder Freundlichkeit kenntlich zu machen (vgl. Beispiel 9). Auch Abschiedsformeln wie *LG* („Liebe Grüße“), expressive Interjektionen wie *Puh* (Beispiel 10), expressive Interpunktion (?! in Beispiel 4e) und Diskursmarker wie *Okidoki* treten in redaktionellen Kommentaren auf.

Betrachtet man die nächsprachlich anmutenden Beiträge der Redaktion im Interaktionskontext, so überwiegen solche, die im Sinne der oben skizzierten Aufteilung nicht auf normative Kommunikationsregulierung abzielen, sondern phatisch-expressiven Anschluss an die von kommentierenden Nutzern zum Ausdruck gebrachte Befindlichkeit suchen und damit im weitesten Sinne um Leserbindung bemüht sind. In Beispiel (9) setzt die Redaktion ein Emoticon ein, das den Abschluss des von einem Schüler beigesteuerten Vorbeitrags aufnimmt und repliziert. Gerade angesichts des jungen Alters des Vorposters kann man diese stilistische Angleichung als Mittel sprachlicher Höflichkeit verstehen; die quasi-synchrone Rückmeldung drei Minuten nach dem Auslöser unterstützt die näherkommunikative Wirkung.

Beispiel (9)

SH

die Stadt heißt Münster :D

1 – 4. September um 19:36

tagesschau

Nein, hier ist von der Kleinstadt Munster in der Lüneburder Heide die Rede :)

32 – 4. September um 19:39

SW

Nein, Munster ist schon korrekt ;)

4. September um 19:39

Beispiel (10) zeigt, wie der redaktionelle Einsatz nächsprachlicher Mittel durch metakommunikative Auslöser, die als solche keinen Anlass zur Regulierung geben, gefördert wird. Es beginnt mit einem Nutzerkommentar, der der guten Wetterlage, über die gerade berichtet wird, die eigene Lernverpflichtung gegenüberstellt und als „Jammern“ verstanden werden kann. Der respondierende Beitrag der Redaktion kann wiederum als „Trösten“ verstanden werden. Der nächsprachliche Stil kommt durch das Frageformat und die Rückfragepartikel hervor. Der direkt darauf folgende Kommentar thematisiert den Stil der redaktionellen Rückmeldungen und lässt erkennen, dass er nutzerseitig nicht als individuelle Varianz, sondern als Ausprägung des institutionellen kommunikativen

Stils interpretiert wird. Die Rückmeldung der Redaktion ist ebenfalls humorvoll und – durch einleitende expressive Interjektion und abschließendes Expressivum – nächsprachlich markiert.

Beispiel (10)

SS

Na toll und ich muss für Prüfungen lernen ...

Gestern um 10:26

tagesschau

Eine kleine Pause wird doch drin sein, oder?

3 – vor 23 Stunden

TT

Wow. Ich dachte immer die tagesschau sei distanziert und immer korrekt... aber die Antworten auf die Kommentare hier haben schon fast heute-show Charakter

Gefällt mir... genau wie das Wetter. Aber Fußball muss nicht sein.^^

MfG

2 – Gestern um 10:18

tagesschau

Puh. Und ich dachte schon, ich bekomme bald Post vom Rundfunkrat. Einen angenehmen Tag!

4 – vor 23 Stunden

Nähersprachliche Stilelemente im redaktionellen Sprachgebrauch werden also interaktiv hervorgebracht, indem sie auf nicht regulierungsbedürftige Vorbeiträge reagieren, die oft phatischen und metasprachlichen Charakter haben. In den Daten fällt immer wieder auf, dass informelle und lockere Rückmeldungen der Redaktion, die sich an entsprechende Vorbeiträge anlehnen und von den redaktionellen Stilkonventionen unterscheiden, überdurchschnittlich viele Likes nach sich ziehen, also offenbar besonders gut beim vernetzten Publikum ankommen. Die daran anknüpfende Schlussfolgerung ist, dass die Interaktion mit dem vernetzten Publikum eine stilistische Ausfächerung der redaktionellen Ausdrucksweise fördert, indem die Sprache der Distanz, die in den Initialbeiträgen nach wie vor vorherrscht, durch eine Sprache der Nähe ergänzt wird, die aus dem interaktiven Umgang mit den Nutzern hervorgeht.

6 Schlussfolgerungen und Ausblick

Abschließend können die Ergebnisse in drei Punkten zusammengefasst werden. Erstens legt dieser Beitrag einen „weiten“ Praktikenbegriff vor, der sich vom Handlungsbegriff einerseits, dem Gattungs- bzw. Textsortenbegriff andererseits hinreichend unterscheidet, um einen komplementären Platz in das Instrumentarium einer soziokulturell orientierten Linguistik einnehmen zu können. Praktiken werden als Handlungsgefüge bzw. Verknüpfungen zusammengehöriger kommunikativer Handlungen konzeptualisiert; ihre Analyse nimmt sowohl die Einzelhandlungen als auch ihre Bündelung und Sequenzierung unter die Lupe. Die jeweils treffende Abstraktionsebene ist nicht zuletzt unter Berücksichtigung der Beteiligtenperspektive zu bestimmen. Für den Fall Tatort auf Twitter wird diese Perspektive exemplarisch dokumentiert. Im Fall Tagesschau auf Facebook wurden redaktionelle Interventionen als Praktikengefüge abgegrenzt und auf ihre Bestandteile sowie deren stilistische und interaktionale Ausgestaltung untersucht, ohne jedoch ausschließen zu können, dass die redaktionsseitige Konzeptualisierung der eigenen Praktiken womöglich breiter ausfällt. Der vorgestellte Zugang zeigt, dass eine soziolinguistisch fundierte Praktikenanalyse mit dem konversationsanalytischen Zugang zu Praktiken grundsätzlich komplementär vereinbar ist (vgl. die Beiträge von Selting und Stukenbrock in diesem Band).

Ein zweiter Aspekt der Ergebnisse betrifft die begriffliche Konturierung und empirische Analyse von mediatisierten Praktiken. Damit wird ein weites und überaus komplexes Feld sprachlicher Kommunikation in der Gegenwartsgesellschaft angesprochen. Die Digitalisierung bringt neue Rahmenbedingungen für Praktiken der Anschlusskommunikation hervor, die in diesem Beitrag in fünf Dimensionen deskriptiv systematisiert werden. Die Digitalisierung von Anschlusskommunikation geht mit neuen Beteiligungsrollen, Zeitverhältnissen und Handlungskontexten einher. In Anschluss an den Kanon der linguistischen Online-Forschung wurden mediatisierte Praktiken primär von ihrer Online-Seite her beleuchtet, deutlich ist aber geworden, dass weiterführende Forschung das Verhältnis zwischen Online- und Offline-Handlungskontexten genauer untersuchen sollte.

Weiterhin wurde der Aspekt der Rekontextualisierung von Vorgänger-Praktiken herausgearbeitet. Mediatisierte Praktiken entstehen in einer teils engeren („linearen“), teils loserer („integrativen“) Anlehnung an frühere Praktiken, die sowohl digital als auch prä-digital sein können. Aus medienlinguistischer Sicht steht dabei die Frage nach den Spielarten der Rekontextualisierung vorhandener Praktiken und ihrer Text- oder Gesprächsmuster im Vordergrund. Während die Anlehnung digitaler an prä-digitale Textsorten in der linguistischen Online-Forschung bereits Beachtung findet (u.a. Jucker 2006; Vásquez 2014), ist die Ent-

stehung neuer kommunikativer Praktikengefüge, die verschiedenartig mit der wirtschaftlichen bzw. politischen Struktur verbunden sind (man denke u.a. an Praktiken im Online-Shopping oder das Phänomen der Shitstorms), wesentlich komplexer und noch nicht hinreichend untersucht. Ziel dieses Beitrags ist allerdings nicht nur auf solche Nischenphänomene aufmerksam zu machen, sondern die Bedeutung von Medialität für das Verständnis sprachlicher Praktiken überhaupt zu betonen. Gegenwärtig kommt, so die These, kaum ein Praktikengefüge ohne digitale Kommunikationstechnologien aus. Die Frage nach dem medialen Charakter von Praktiken sollte daher einen festen Platz in ihrer linguistischen Modellierung einnehmen.

Der dritte Aspekt der Ergebnisse ist das Verhältnis mediatisierter Praktiken zum sprachlichen Wandel. Unabdingbar ist hier ein weites Verständnis von Wandel, wie es mit dem Begriff des „soziolinguistischen Wandels“ (Androutsopoulos 2014b) vorgeschlagen wird. Dieser Zugang zieht Phänomene in Betracht, die in der strukturellen und variationslinguistischen Sprachwandelforschung vernachlässigt werden, u.a. den Wandel von sprachlichen Praktiken, den Sprachgebrauchs- und Spracheinstellungswandel. Aus dieser Warte werden in diesem Beitrag Sprachwandelaspekte auf zwei Ebenen explorativ angesprochen. Erstens geht es um die Entstehung neuer sprachlich-kommunikativer Praktiken im Zuge der Digitalisierung. Im Fallbeispiel Tagesschau auf Facebook kann auf Basis der bisherigen Ergebnisse vermutet werden, dass die (variiierende) Wiederholung von redaktionellen Handlungen und die metapragmatische Reflexion der Akteure zur allmählichen Stabilisierung neuer kommunikativer Routinen der Social-Media-Redaktion führen. Das (mit Hanks 1996) emergente Schema weist zwei Dimensionen auf: eine neue Bündelung von Einzelhandlungen, die auf diverse Vorgänger (u.a. die klassische Online-Netiquette) zurückgreift, und eine rekurrent ähnliche Ausführung und Ausgestaltung von einzelnen Handlungen des redaktionellen Intervenierens. Zweitens stellt sich die Frage, wie sich neue digitale Praktiken auf den Wandel im öffentlichen Sprachgebrauch auswirken. Die Fallbeispiele zeigen, dass mediatisierte Praktiken der Anschlusskommunikation die hybride Vermengung nicht-normierter Schreibstile mit dem professionellen journalistischen Sprachgebrauch vorantreiben und die gesellschaftliche Diffusion sprachlicher Innovationen beschleunigen.¹²

¹² Für Hinweise und Korrekturen danke ich Florian Busch (Hamburg), Erika Linz (Bonn), Jessica Weidenhöffer (Vechta) und den Herausgeber/innen dieses Bandes.

Literatur

- Androutsopoulos, Jannis (2014a): Moments of sharing: Entextualization and linguistic repertoires in social networking. In: *Journal of Pragmatics* 73, S. 4–18.
- Androutsopoulos, Jannis (2014b): Mediatization and sociolinguistic change: Key concepts, research traditions, open issues. In: Androutsopoulos, Jannis (Hg.): *Mediatization and sociolinguistic change*. (= *Linguae & Litterae* 36). Berlin/Boston, S. 3–48.
- Androutsopoulos, Jannis/Weidenhöffer, Jessica (2015): Zuschauer-Engagement auf Twitter: Handlungskategorien der rezeptionsbegleitenden Kommunikation am Beispiel von #tatort. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 62, S. 23–59.
- Ayaß, Ruth/Gerhardt, Cornelia (Hg.) (2012): *The appropriation of media in everyday life*. London.
- Bauman, Richard/Briggs, Charles L. (1990): Poetics and performance as critical perspectives on language and social life. In: *Annual Review of Anthropology* 19, S. 59–88.
- Bourdieu, Pierre (2012): Entwurf einer Theorie der Praxis: Auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. 3. Aufl. Frankfurt a.M. [Frz. Erstveröffentl. Genf 1972.]
- Bruns, Axel/Burgess, Jean (2011): The use of Twitter hashtags in the formation of *ad hoc* publics. In: 6th European Consortium for Political Research General Conference. Reykjavik, S. 25–27.
- Burger, Harald/Luginbühl, Martin (2014): *Mediensprache*. 4. Aufl. Berlin/Boston.
- Dang-Anh, Mark/Einspänner, Jessica/Thimm, Caja (2013): Mediatisierung und Medialität in Social Media: Das Diskurssystem „Twitter“. In: Marx, Konstanze/Schwarz-Friesel, Monika (Hg.): *Sprache und Kommunikation im technischen Zeitalter*. (= *Age of Access? – Grundfragen der Informationsgesellschaft* 2). Berlin/Boston, S. 68–91.
- Döring, Nicola/Schestag, Alexander (2000): Soziale Normen in virtuellen Gruppen. Eine empirische Untersuchung am Beispiel ausgewählter Chat-Channels. In: Thiedeke, Udo (Hg.): *Virtuelle Gruppen*. Wiesbaden, S. 313–354.
- Dynel, Marta (2014): Participation framework underlying YouTube interaction. In: *Journal of Pragmatics* 73, S. 37–52.
- Eble, Michael J. (2011): Perspektiven zur Anschlusskommunikation 2.0. Soziodemografie und Abläufe von Interaktion im Social Web am Beispiel von YouTube. In: Anastasiadis, Mario/Thimm, Caja (Hg.): *Social Media: Theorie und Praxis digitaler Sozialität*. (= *Bonner Beiträge zur Medienwissenschaft* 10). Frankfurt, S. 345–374.
- Goffman, Erving (1981): *Forms of talk*. Philadelphia.
- Hanks, William F. (1996): *Language and communicative practices*. (= *Critical Essays in Anthropology*). Colorado/Oxford.
- Halavais, Alexander (2014): Structure of Twitter: Social and technical. In: Weller, Katrin et al. (Hg.): *Twitter and society*. (= *Digital Formations* 89). New York, S. 29–41.
- Herring, Susan C. (2007): A faceted classification scheme for computer-mediated discourse. In: *Language@Internet* 4. Internet: www.languageatinternet.org/articles/2007/761 (Stand: 15.9.2015).
- Holly, Werner (2011): Medien, Kommunikationsformen, Textsortenfamilien. In: Habscheid, Stephan (Hg.): *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen: Linguistische Typologien der Kommunikation*. Berlin/Boston, S. 144–163.
- Holly, Werner/Püschel, Ulrich/Bergmann, Jörg (Hg.) (2001): *Der sprechende Zuschauer. Wie wir uns Fernsehen kommunikativ aneignen*. Wiesbaden.

- Jones, Rodney H. (2004): The problem of context in computer-mediated communication. In: LeVine, Philip/Scollon, Ron (Hg.): *Discourse and technology: Multimodal discourse analysis*. Washington, DC.
- Jones, Rodney H./Chik, Alice/Hafner, Christoph A. (Hg.) (2015): *Discourse and digital practices. Doing discourse analysis in the digital age*. London u.a.
- Jucker, Andreas (2006): Live text commentaries. Read about it while it happens. In: *Germanistische Linguistik* 186–187, S. 113–131.
- Keller, Reiner (2011): *Diskursforschung: eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. 4. Aufl. (= *Qualitative Sozialforschung* 14). Wiesbaden.
- Kilborn, Richard (2006): Mixing and matching: The hybridising impulse in today's factual television programming. In: Dowd, Garin/Stevenson, Lesley/Strong, Jeremy (Hg.): *Genre matters: Essays in theory and criticism*. Bristol/Portland, S. 109–121.
- Klemm, Michael (2001): Sprachhandlungsmuster. In: Holly/Püschel/Bergmann (Hg.), S. 83–114.
- Klemm, Michael/Michel, Sascha (2014): Social TV und Politikaneignung. Wie Zuschauer die Inhalte politischer Diskussionssendungen via Twitter kommentieren. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 60, S. 3–35.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, S. 15–43.
- Krotz, Friedrich (2012): Wie Mediatisierung funktioniert. In: Krotz/Hepp (Hg.), S. 27–55.
- Krotz, Friedrich/Hepp, Andreas (Hg.) (2012): *Mediatisierte Welten: Forschungsfelder und Beschreibungsansätze*. (= TLM-Schriftenreihe 22). Wiesbaden.
- Norris, Sigrid/Jones, Rodney H. (Hg.) (2005): *Discourse in action: Introducing mediated discourse analysis*. London.
- Lane, Pia (2009): Identities in action. A nexus analysis of identity construction and language shift. In: *Visual Communication* 8, S. 449–468.
- Mast, Claudia (2013): *Unternehmenskommunikation*. 5. Aufl. Konstanz/München.
- Münker, Stefan (2012): Die sozialen Medien des Web 2.0. In: Michelis, Daniel/Schildhauer, Daniel (Hg.): *Social Media Handbuch. Theorien, Methoden, Modelle und Praxis*. 2., aktual. u. erw. Aufl. Baden-Baden, S. 44–45.
- Pennycook, Alastair (2010): *Language as a local practice*. London/New York.
- Schmidt, Jan-Hinrik (2013): *Social Media*. Wiesbaden.
- Scollon, Ron (2001): *Mediated discourse: The nexus of practice*. London.
- Spieß, Constanze (2011): *Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte*. (= *Sprache und Wissen* 7). Berlin/Boston.
- Storrer, Angelika/Waldenberger, Sandra (1998): Zwischen Grice und Knigge: Die Netiketten im Internet. In: Strohner, Hans/Sichelschmidt, Lorenz/Hielscher, Martina (Hg.): *Medium Sprache*. (= *Forum angewandte Linguistik* 34). Frankfurt a.M., S. 63–77.
- Vásquez, Camilla (2014): *The discourse of online consumer reviews*. London.
- Weber, Matthias/Ziegele, Marc (2013): Anschlusskommunikation revisited. In: Jandura, Olaf/Fahr, Andreas (Hg.): *Theorieanpassungen in der digitalen Medienwelt*. (= *Reihe Rezeptionsforschung* 25). Baden-Baden, S. 241–259.
- Weidenhöffer, Jessica/Androustopoulos, Jannis (i.Vorb.): *Rekontextualisierung filmischer Rede auf Twitter: Formen und Funktionen des intermedialen Zitierens*.

